

## Mutter Natur

*Wir leben in einer hochtechnisierten Welt, aber wenn es um Mutterschaft geht, soll alles ganz ursprünglich sein. Das beginnt bei der Geburt. Über ein fragwürdiges Dogma*

Von Pia Ratzesberger, Süddeutsche Zeitung, 30.09.2022

Eine kleine Auswahl an Fragen, die einer Frau begegnen, die ein Neugeborenes auf dem Arm hält: „War es eine natürliche Geburt?“

„Es war hoffentlich eine natürliche Geburt?“

„Es war doch hoffentlich kein Kaiserschnitt?“

Erwartet eine Frau ein Kind, kommen die Menschen so nah wie sonst nur nach zweieinhalb Gläsern Wein. Das geht schon los, bevor das neue Leben beginnt, irgendjemand will immer den Bauch anfassen. Die einen mögen die Fragen nach dem Moment, in dem aus dem Bauch ein Kind wird, als harmlos empfinden, die anderen als zu intim, zweifelsohne setzen sie einen Ton, der überall klingt, wo es um Mutterschaft geht: Gut ist, was natürlich ist. Normal ist, was natürlich ist. Nur was soll das heißen, natürlich?

Wir leben in einer künstlichen Welt, in diesem Land ist kein Wald natürlich, kein Fluss, nicht mal der Biodinkel im Dreikornmüsli. Von vielen Grausamkeiten der Natur sind wir befreit, dank Schmerztablette und Blitzableiter, doch wenn es um Mutterschaft geht, ist Natürlichkeit das Maß aller Dinge. Das macht die Dinge nicht leichter.

Beispiele gibt es viele, das eindringlichste ist der Beginn von allem, die Geburt. In den Kursen, in denen man lernen soll, einen Menschen auf die Welt zu bringen, hört man als werdende Mutter einen Satz so oft, dass es sich anfühlt, als hätte einem die Hebamme die Worte in die Gebärmutter eingraviert: Die natürliche Geburt ist das Beste für Mutter und Kind.

Wer jetzt fürchtet, dieser Text wäre eine Streitschrift gegen die natürliche Geburt, kann gelassen weiterlesen. Der Satz stimmt schon, sieht man sich einige Statistiken an. Auf natürlichem Weg geborene Kinder haben zum Beispiel weniger Probleme mit den ersten Atemzügen, die Körper ihrer Mütter bilden sich schneller zurück als nach einer Operation, die Milch schießt oft früher in die Brüste.

Der Satz steht auch nicht für sich, sondern hat eine Geschichte hinter sich. Er ist eine Entgegnung auf die schnell getakteten Kliniken, in denen Mütter im Kreißsaal lange nicht viel mitzureden hatten, in denen das Personal schwitzt, während die Betten durch die Flure geschoben werden wie Konservendosen übers Fließband, in denen deutsche Ärztinnen und Ärzte fast ein Drittel aller Kinder und damit doppelt so viele wie noch vor dreißig Jahren mit einem Schnitt in den Bauch auf die Welt holen, was in vielen Fällen Leben rettet. Manchmal aber auch nur den Feierabend. Oder die Jahresbilanz: Eine natürliche Geburt, die sich manchmal Stunden hinzieht, manchmal Tage, bringt einer Klinik pauschal 2000 bis 3000 Euro – ein Kaiserschnitt etwa tausend Euro mehr.

Betrachtet man den Satz von allen Seiten, ist er aus der einen Perspektive also richtig. Was soll auch falsch daran sein, Gebärende zu ermutigen, ihre Kinder aus eigener Kraft auf die Welt zu pressen? Betrachtet man ihn jedoch von einer anderen Seite, zeigen sich die Härten der vermeintlich sanften Natürlichkeit, weil es das Beste nur geben kann, wenn alles andere schlechter ist.

Man muss nur mal zuhören, wohin das führt, in den Kommentarspalten des Internets, in den Rückbildungskursen, den Krabbelgruppen. Der einen Mutter aus München zum Beispiel, die sich eine natürliche Geburt wünschte, wie die meisten Frauen in Deutschland, die nach vielen Stunden Wehen aber doch auf dem Operationstisch lag. Die Herztöne des Kindes waren mehrmals abgefallen, und viele Wochen später sagt die Mutter diesen einen Satz, den man so ähnlich immer wieder hört, und der jedes Mal nachhallt: „Ich schäme mich, dass ich es nicht geschafft habe, vaginal zu gebären, wie eine richtige Frau.“

Woher kommt das? Gibt es nicht schon genug Ansprüche an Frauen? Muss man jetzt auch noch im Kreißsaal abliefern?

Das Argument der Natürlichkeit muss schon lange dafür herhalten, die überfordernde Welt in ein angenehm einfaches Muster zu pressen, einzuteilen in gut und schlecht, oft von konservativer Seite. Abtreibungen? Unnatürlich! Queere Familien? Unnatürlich! Der angebliche Ursprungszustand dient gerade heute, niedergedrückt von 53 neuen Push-Nachrichten am Bildschirm, als Projektionsfläche für alle möglichen Sehnsüchte. Das Vertrauen in die Kraft der Natur wird jetzt also auch als emanzipatorischer Akt beschworen.

Die moderne Geburtsfotografie zeigt Mütter in der Badewanne, das Gesicht zum Schrei verzogen, Schweiß auf der Stirn, dann das nackte Kind auf der Brust. Einerseits brechen solche Fotos ein Tabu, noch immer. Andererseits fügen sich die Bilder ohne Kanten in das sexistische Narrativ, das Natürlichkeit und Weiblichkeit zusammengehören wie Männlichkeit und Verstand. Mutter Natur, aber Vater Staat. In der Apotheke verkaufen sie Schmerzgels gegen Insektenstiche, doch eine Frau bringt ihr Kind im 21. Jahrhundert am besten zur Welt, wie Gott es Eva zur Strafe befohlen hat, nachdem sie im Garten Eden vom verbotenen Apfel aß: „Du sollst mit Schmerzen Kinder gebären.“ Auf die Frage nach der natürlichen Geburt folgt oft, im Übrigen nicht selten von Frauen: mit PDA, also einer Betäubung im Rückenmark, oder ohne?

Schon bevor die Frau eine Mutter ist, wirkt da das Bild der selbstlosen, aufopfernden, der guten Mutter also, die den Schmerz zu ertragen hat. Klappt das nicht, hat sie wohl nicht gut genug aufgepasst im Hypnobirthing-Seminar.

Besuchten die eigenen Mütter nur einen klassischen Vorbereitungskurs, wenn überhaupt, wird Schwangeren heute von vielen Seiten zugeflüstert, dass sie das komplexe Zusammenspiel Hunderter Schaltstellen im Körper selbst in der Hand haben – wenn sie sich nur üben. Sobald das Internet kapiert hat, dass auf der anderen Seite des Bildschirms eine Frau mit Kind im Bauch sitzt, überschüttet es sie mit Kursen, die ihr das Versprechen einer natürlichen, selbstbestimmten, sogar schmerzfreien, wun-der-schö-nen Geburt vorsäuseln. Dabei ist Planung das Gegenteil von dem, was eine Geburt bedeutet: Kontrollverlust.

Schon gut, dass sich die Ansprüche verändert haben, dass es bei einer Geburt nicht mehr nur ums physische Überleben geht, sondern auch ums psychische Erleben, dass eine Geburt

wunderschön sein kann. Die Werbung blendet jedoch gerne aus, dass sie das wahrlich nicht sein muss, und viele Frauen, selbst ohne Eingriffe von außen, vor allem die letzte Phase, wenn der Kopf sich durchs Becken schiebt, als gewaltvoll erleben.

Und warum braucht es überhaupt ein Training für dreihundert Euro, wenn die Natur doch alles regelt? Oder ist das vielleicht nur ein geschickter Move des Kapitalismus, der einen glauben lässt, dass man alles erreichen kann, wenn man ein bisschen Geld ausgibt für den pränatalen Achtsamkeitsworkshop, Himbeerblättertée und den kleinen Ballon zum Aufpumpen, mit dem man seine Vagina vordehnen soll?

Schön, wenn nur eine einzige Sache davon hilft, und sei es die Vorstellung, sich in eine aufgehende Seerose zu verwandeln, ein echtes Beispiel übrigens. Nur ist es mindestens fragwürdig, werdenden Müttern den Eindruck zu vermitteln, eine Geburt müsse man trainieren und dann nur laufen lassen wie das 60-Grad-Programm der Waschmaschine mit ein bisschen mentalem Weichspüler. Das gibt es schon auch. Aber: auch. Sieht man sich zum Beispiel die Zahlen der Frühgeburten in Deutschland an (etwa acht Prozent aller Babys kommen vor der 37. Schwangerschaftswoche zur Welt und gelten als Frühchen) wird hoffentlich niemand behaupten, auch da hätte ein bisschen mehr Wille zur Selbstoptimierung geholfen.

Heute gebe es die Tendenz, das Individuum, die Gebärende, dafür verantwortlich zu machen, wie eine Geburt verläuft, sagt Tina Jung am Telefon, und sie muss es wissen, die Politologin forscht an der Universität Magdeburg zu Geschlecht, Geburt und Gewalt in der Geburtshilfe. Zwar habe sich einiges getan, die neue geburtshilfliche Leitlinie zur vaginalen Geburt am Termin etwa empfiehlt, dass eine Hebamme ausschließlich eine Frau betreuen soll, und nicht wie so oft mehrere gleichzeitig. Auch werde offener über Gewalt in der Geburtshilfe gesprochen, noch vor zehn Jahren ein Tabu. Überhaupt habe das subjektive Erleben der Frau unter der Geburt an Bedeutung gewonnen, nur sei gleichzeitig ein enormer Druck auf die Einzelne entstanden, sich gut genug zu informieren und die richtigen Entscheidungen zu treffen.

Das Problem werde individualisiert, ähnlich wie in der Klimakrise. Der CO<sub>2</sub>-Fußabdruck lenkt ab vom Scheitern der internationalen Staatengemeinschaft. Die persönliche

Geburtsvorbereitung lenkt ab von der unterfinanzierten Geburtshilfe und den dahinterliegenden Machtverhältnissen. Im Fokus steht in beiden Fällen: das Versagen der Einzelnen.

Das Narrativ der friedlichen Geburt, die vor allem eine Kopfsache ist, erlernbar wie Klavierspielen, vereint den Leistungsdruck einer individualisierten Gesellschaft mit einem archaischen Natürlichkeitsdogma. Liest man sich durch die Titel der einschlägigen Ratgeberliteratur, ist entsprechend andauernd von Selbstbestimmung die Rede – und mit „selbstbestimmt“ fast immer „natürlich“ gemeint. Sich selbstbestimmt für eine Bauchgeburt entscheiden, also einen Kaiserschnitt? Bitte nicht.

Da ist zum Beispiel die junge Mutter, die sich ein Kind wünschte, aber nie das Erlebnis einer Geburt. Mehrmals sagte sie ihrer Ärztin, sie habe sich nach langem Überlegen für den Kaiserschnitt entschieden, die aber entgegnete ihr ein ums andere Mal, sie solle es sich doch noch einmal überlegen, der alte Satz, die natürliche Geburt sei das Beste für Mutter und Kind. Die Mutter fühlte sich nicht ernst genommen, ließ sich letztlich überreden und leidet bis heute unter den Folgen der Geburt, den bleibenden Schäden am Beckenboden, denn das wäre ja noch so eine Sache: Über die Risiken eines Kaiserschnitts wird man ausführlich aufgeklärt, über Thrombosen, Verwachsungen im Bauch, aber über die ganz natürlichen Risiken einer natürlichen Geburt? Nicht in selbem Maß. Inkontinenz, Organe, die an Stellen im Körper sinken, wo sie nicht hingehören, sind eben das Berufsrisiko einer natürlichen Mutter.

In anderen Ländern hat sich die Debatte schon weitergedreht, in der Schweiz etwa empfiehlt die Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe, mit allen Schwangeren über mögliche Folgen zu sprechen. In Großbritannien gab es erst vor wenigen Monaten eine große Diskussion, weil der staatliche Gesundheitsdienst lange eine Kaiserschnittquote von um die 20 Prozent empfohlen hatte und dieses Ziel im Februar aufgab, nachdem seine Folgen offenbar geworden waren.

Manche Kliniken hatten Frauen einen selbstgewählten Kaiserschnitt ohne medizinische Indikation verweigert, eine Untersuchungskommission war sogar zu dem Ergebnis gekommen, dass in Krankenhäusern des staatlichen Gesundheitsdienstes im Zeitraum von 2000 bis 2019 mehr als zweihundert Babys und mehrere Mütter starben, unter anderem weil die Ärztinnen und Ärzte keine oder nicht früh genug eine Operation durchführten, obwohl diese medizinisch angeraten gewesen

wäre. Sie beharrten auf der natürlichen Geburt als bestem Weg. Die Kliniken wollten sich ihre niedrige Kaiserschnitttrate nicht versauen, und da wären wir beim großen Paradoxon: Auf der einen Seite werden noch immer zu viele, weder medizinisch notwendige noch gewollte, Bauchschnitte gesetzt, weil sie Geld bringen. Auf der anderen Seite haben manche Kliniken durchaus ein Interesse daran, ihre Kaiserschnitttraten niedrig zu halten, weil sie als Beleg für eine gute, achtsame Geburtshilfe gelten und ein Publikum ansprechen, das sich nichts sehnlicher wünscht als eine natürliche Geburt.

Das eine wie das andere liegt nicht im Interesse der Frau. Dabei bringt jeder Weg, ein Kind zu gebären, seine ganz eigenen Vorteile wie Risiken mit sich, und welche überwiegen, sollte nie die Ideologie entscheiden, sondern der Blick auf die Einzelne.

Doch wer glaubt, eine Frau könne selbst bestimmen, was gut für sie ist, der soll mal Mutter werden. Sind die Fragen nach der Geburt geklärt, warten nämlich schon die nächsten:

„Klappt es mit dem Stillen?“

„Sie stillen ja, richtig?“

„Sie stillen schon noch, oder?“